

Zitierhinweis

Scheutz, Martin: Rezension über: Michaela Schmölz-Häberlein, Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emmendingen des 18. Jahrhunderts, Stuttgart: Steiner, 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 121 (2013), 2, S. 525-527, DOI: 10.15463/rec.1189723727

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

und in der Selbstwahrnehmung Zirngibls spielte, sondern auch in seinen Idealen vom guten Klosterleben. Für dieses erschien ihm nämlich die gelehrte Tätigkeit als zentrales Mittel und Ziel zugleich; er beurteilte andere Klöster nach dem Umfang der dort betriebenen Forschung (S. 47f.), setzte unter den Verdiensten der Emmeramer für die Allgemeinheit jene *in re litteraria* noch vor der Seelsorge an die erste Stelle (S. 126) und war in der Bayerischen Benediktinerkongregation für Reformen namentlich der monastischen Tagesordnung eingetreten, welche die Forschungstätigkeit erleichtern sollten (S. 49–51). Unter den Werten, die er von der Säkularisation bedroht sah, nahmen Bibliotheken und Archive daher eine zentrale Stellung ein – selbst in seinem intimsten Lebensbereich, denn angesichts des Auszugs aus St. Emmeram war es immer wieder gerade die Unterbringung seiner Bücher, über die er sich viele Sorgen machte (S. 91, 129). Daneben waren es Gräber und Epitaphien, um die er sich bemühte – als Gegenstand historischer Forschung, etwa durch die Dokumentation von Inschriften, aber auch der Verehrung und Memorialpflege (S. 82–87, 161–165); hier wird die enge Verwobenheit gelehrten Interesses und religiösen Empfindens besonders deutlich.

Die Auswirkungen auf die Mönchsgemeinschaft bieten ein zwiespältiges Bild. Einerseits liest man von fortdauerndem Zusammengehörigkeitsgefühl, davon, dass man sich noch nach dem Verlassen des Klosters als *wir Emmeramer* bezeichnete (S. 145) und um die Erhaltung des Gottesdienstes in der Stiftskirche nach gewohntem Brauch bemühte; andererseits riefen die über zehn Jahre andauernde Unsicherheit, die Aufweichung der Gütergemeinschaft seit 1803 und das Aufbegehren jüngerer Konventualen gegen disziplinarische Vorschriften teils heftige Konflikte hervor. Nicht nur in diesem Punkt zeigen sich die Selbstzeugnisse Zirngibls auch als ergiebig für die Erforschung von Lebensalterwahrnehmungen.

Rottler versteht es in ihrer Darstellung, diese und andere Gesichtspunkte mit wenigen Worten sichtbar zu machen. Die Belegdichte ist im ganzen Buch sehr hoch, für nahezu jede Aussage wird auf mehrere Zirngibl-Stellen verwiesen; sollte es einmal, was sehr zu wünschen ist, eine Edition der Diarien geben, böte dieses Buch eine exzellente thematische Erschließung dazu. Darüber hinaus werden zu den angesprochenen Ereignissen nicht nur zahlreiche Hinweise auf Sekundärliteratur, sondern vielfach auch auf Archivalien geboten. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein sorgfältig bearbeitetes Register beschließen den Band.

Wien

Thomas Stockinger

Michaela SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emmendingen des 18. Jahrhunderts. (Vierteljahresschrift zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 20.) Steiner, Stuttgart 2012. 405 S.

Kleinstädte mit weniger als 2.000 Einwohnern – immerhin die typische mitteleuropäische Stadtform – und ihre Erforschung hatten lange Zeit mit dem von Mack Walker geprägten Stichwort der rückwärtsgewandten, wenig innovationsfreudigen „German Home Town“ oder der literarischen Zuschreibung „Kuhschnappel“ zu kämpfen, was sich negativ auf deren Forschungssituation, aber auch auf das wissenschaftliche Renommee der Forscherinnen und Forscher auswirkte. Umgekehrt bieten diese scheinbar „vermieften“ Ackerbürger-Städte hervorragende Forschungsmöglichkeiten. Meist recht gut bestückte Stadtarchive ermöglichen es, viele Forschungsfragen mit großer Tiefenschärfe zu klären. Ausgehend von der Neukonzeption der Stadtgeschichte dieser oberrheinischen Stadt (Publikation 2006) erstellt die Autorin gestützt auf Emmendinger Ratsprotokolle (ab 1701), auf Grund- und Unterpandprotokolle, auf Übergabeinventare und auf die Rekonstruktion von demographischen Strukturen eine innovative Mikrogeschichte einer Kleinstadt im Schatten der Zentren. Mehr als 8.000 Personen wurden zwischen 1650 und 1800 in der relationalen Datenbank verzeichnet. Die Leitkategorien der vorliegenden Untersuchung (Geschlecht, Religion und Stand) sind konsequent die Frauen und ihr familiäres, häusliches und ökonomisches/finanzielles Umfeld, die christ-

lichen Konfessionen (Protestanten und wenige Katholiken) und die jüdische Glaubensgemeinschaft (kleine Gemeinde). Die boomende Raumgeschichte der frühneuzeitlichen Stadt kommt mit der Untersuchung von Friedhof, Kirche, Marktplatz, Rathaus und dem zentralen Kommunikationsort Wirtshaus ebenso nicht zu kurz wie die kriminalitätsgeschichtliche Aufarbeitung (Injurien, Ehebruch, Eigentumsdelikte).

Emmendingen (1769 896 Personen in 180 Haushalten) war Sitz eines Oberamtmannes (darunter der badische Oberamtmann Johann Georg Schlosser, der Schwager Goethes) und verfügte über einen zwölfköpfigen Stadtrat (Symbol der Ratszugehörigkeit der Ratslöffel) und einen mit Blutbann ausgestatteten Bürgermeister. Wirtschaftlich lebte die an einer „Kriegsschneise“ angesiedelte Kleinstadt nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges von der Landwirtschaft und vermehrt vom Handwerk (1756 drei Bauern zu 91 Handwerkern), wenn auch die ansässige Bürokratie, die Kaufmannschaft und die Gastwirte das soziale Stadtbild im 18. Jahrhundert stärker zentralörtlich prägten. Am Beginn der differenzierten Annäherung an die Kleinstadtgesellschaften stehen dichte Beschreibungen von insgesamt neun Emmendingerinnen (S. 62–107), die – abseits der kometenhaft an der Kleinstadt vorbeiziehenden Cornelia „Goethe“ – in allen sozialen Schichten angesiedelt als repräsentativ für weibliches Stadtleben im 17./18. Jahrhundert in dieser Region gelten sollen. Die Selbstständigkeit der Frauen, deren darstellerisch mitunter verwirrend aktive Teilhabe an Kreditgeschäften, Kaufhandlungen von Grundstücken oder deren Wirtschaftshandeln etwa in der Führung von Handwerksbetrieben als Witwen werden deutlich. Die fließende Grenze zwischen Beamten- und Bürgerschaft wird hier an reichem Material deutlich. Lebenswege der kleinstädtischen Welt kreuzen sich hier, die Stadtschreiber- oder Bürgermeistergattinnen stehen hier neben „Pfarrerinnen“, aber auch jüdischen Frauen oder Dienstbotinnen. Vor allem das dritte Kapitel (Ehe, Haushalt, Familie; S. 108–151) lässt den geschlechtergeschichtlichen Ansatz im Kontext der in Wien mitentwickelten Familienforschung gut sichtbar werden. Eheanbahnungsrituale (etwa der Besuch in der Schlafkammer) und eine nach sozialem Stand differierende Akzeptanz von ledigen Müttern (Bürgerstöchter erlebten vermehrt „Toleranz“) waren die Begleitmusik der Ehen: Männer nach ihrem 25., Frauen nach dem 20. Lebensjahr schlossen nach einem (die soziale Verhältnisse gut abbildenden) Ehevertrag den Bund fürs Leben (hohe Kindersterblichkeit, S. 141). Im Fall von Wiederverheiratungen nach Witwenschaft hatten Männer bessere Optionen; lediglich reiche Witwen waren begehrte Bräute für aufstiegshungrige Handwerksgesellen. Auch die Lebenserwartung war schon recht hoch (47 % der Frauen und 45,6 % der Männer erreichten das 60. Lebensjahr). Ein klassisches Kapitel der historischen Anthropologie stellen die Lebensphasen Kindheit und Jugend (sowie die Ausbildungswege, S. 152–198) dar. Über Inventare wird die Bestückung der Kinderstuben (etwa Vogelkäfige, Kinderdegen) hervorragend sichtbar. Die Schulreformen des 18. Jahrhunderts (Visitationsberichte) zeigen sich ebenso deutlich wie auch konfessionelle Spaltungen (etwa die Judenschule). Zwischen 1740 und 1780 besuchten immerhin 152 Schüler die Lateinschule, was ein geschätztes Drittel bis die Hälfte aller ortsansässigen Knaben umspannt haben dürfte. Besonderes Augenmerk wendet die Autorin dem via Inventar erhobenen Buchbesitz zu, der deutlich auch pietistische Strömungen verrät. Den Mädchen/Frauen blieb zwar höhere Bildung versagt, die Bücherschränke in den Emmendinger Bürgerhäusern dürften ihnen aber „offen gestanden haben“ (S. 180). Neben der gut erforschten Handwerksmigration wird auch die „Walz“ der Frauen, etwa als Dienstbotinnen im Elsass und der Nordschweiz, deutlich (S. 187). Das nach meinem Leseindruck vielleicht wichtigste Kapitel im Buch spiegelt die Rolle der Frauen innerhalb der städtischen Ökonomie (S. 199–239) wider. Mägde, Wäscherin, Spinnerin, Kindsfrau, Totenwächter, aber auch „Handwerkerin“ (auch als Witwe) waren weibliche Berufsfelder; die Scharfrichterin, die nach dem Tod das Gewerbe bis zum Nachrücken des Sohnes verwaltet, ist keine Seltenheit. Die starke Involvierung von Frauen aus allen (!) Schichten im Kreditgeschäft und die Bedienung von Kreditnetzwerken machen die Inventare deutlich. Beamten-

frauen verliehen Geld oder kauften Grundstücke ebenso wie Pfarrerswitwen oder in kleinem Umfang Dienstbotinnen. Innerjüdische Kreditnetzwerke bestanden, aber auch jüdisch-christliche Kreditgeschäfte lassen sich nachweisen. Die innovative Geschichte der Konkurse (besonders anfällig das kapitalintensive Gerbergewerbe) zeigt die lange Wirkmächtigkeit des „ganzen“ Hauses, weil Konkurs zeitgenössisch als Folge von „Übelhausen“ (damit auch des ehelichen Miteinanders) interpretiert wurde.

Der „spatial turn“ der Stadtgeschichte (S. 240–286) erlaubt im Fallbeispiel Emmendingen aufschlussreich konfessionelle, aber auch geschlechtergeschichtliche Oppositionen. Das Rathaus als vermutlich größter Ballsaal der Stadt stand nicht nur den christlichen Hochzeiten, sondern auch den jüdischen Tanzveranstaltungen offen. Der Männerraum Wirtshaus wurde wiederholt von Frauen gebrochen, etwa wenn betrunkene Männer offen von ihren Frauen abgeführt wurden. Während die Bürgermeisterwahl eine männliche Domäne war, wählten ausschließlich Frauen die städtische Hebamme. Eigene „Hurenstühle“ exponierten Unzuchtsdelikte im öffentlichen Raum der Kirche. Jüdischer und lutherischer Friedhof standen sich gegenüber, wenn auch der Totengräber im jüdischen Friedhof ein christlicher Bürger der Stadt war. Das abschließende Kapitel zur städtischen Kriminalitätsgeschichte (S. 287–332) kreist um Ehrvorstellungen, kriselnde Ehen, Alkoholmissbrauch und die Eigentumsordnung innerhalb der Kleinstadtgesellschaften. Eine abschließende, vielleicht zu kurz geratene Synthese versucht die Ergebnisse zu bündeln: Entgegen der Forschungslage sieht die Autorin die Pfarrer- und Beamtenkultur nicht allzu deutlich von der übrigen Kleinstadtgesellschaft abgekoppelt, die hohe „Konflikthaftigkeit des Lebens in der südwestdeutschen Kleinstadt“ (S. 334) erscheint ihr als charakteristisch. Die vorliegende Untersuchung führt Geschlechtergeschichte, Forschungen zu den frühneuzeitlichen Konfessionskulturen, Kriminalitätsforschung und städtische Wirtschaftsgeschichte überzeugend und differenziert zusammen. Klassische Felder der Stadtgeschichte wie Schichtungsmodelle, verfassungsgeschichtliche Fragestellungen kommen dagegen zu kurz. Die öffentlichen Orte der Stadt (Rathaus, Kirche, Wirtshaus, Friedhöfe) werden gut herausgearbeitet, das Spital als Ort privilegierter Fürsorge hätte man hier noch behandelt wissen mögen. Manche Kapitel (etwa Kapitel 3) lesen sich, vermutlich auch durch die Abarbeitung der Datenbank, mitunter sehr kleinteilig und unübersichtlich; umgekehrt ist die enge Vernetzung aller Bereiche eine der Stärken des vorliegenden Buches, das ein Hoffnungsgebiet der Stadtforschung – die Kleinstadt – gut und in moderner Konzeption vorstellt.

Wien

Martin Scheutz

Mario VARVARO, *Le Istituzioni di Gaio e il Glücksstern di Niebuhr*. (Annali del Dipartimento di Storia del Diritto. Università degli Studi di Palermo. Monografie 11.) G. Giappichelli Editore, Torino 2012. 208 S.

Diese ausgesprochen präzise und sorgfältig gearbeitete Studie veranschaulicht in interessanter Weise die Wiederentdeckung des spätantiken Fragments eines juristischen Textes von Gaius – (Gai) Institutionum Commentarii quattuor bzw. Anfängerlehrbuch des römischen Privatrechts – durch den deutschen Historiker und Diplomaten Barthold Georg Niebuhr im Jahre 1816. Dieser für die Geschichte des Römischen Rechts so bedeutende Fund stieß bei den zeitgenössischen Fachleuten auf reges Interesse. Einige von ihnen nahmen das Auffinden dieses Textes in einer Handschrift der Bibliothek des Kapitels von Verona (Codex XIII) nicht neidlos zur Kenntnis, und so blieben Niebuhr viele unberechtigte Anschuldigungen und Polemiken nicht erspart. Niebuhr, der in einschlägigen Kreisen als Experte galt – er hatte schon 1797 für die französischen Kommissare einen Vorschlag für die griechischen Handschriften, die den Franzosen nach dem Vertrag von Tolentino übergeben werden sollten, ausgearbeitet und ein umfangreiches Werk zur römischen Geschichte verfasst – wollte auf seiner Reise nach Rom, wo er die Stelle als preußischer Botschafter antreten sollte, die wichtigsten Bibliotheken